



Hinter den Mauern der Pension Fortuna im Zürcher Quartier Riesbach fanden Robert und Martha Musil nicht die erhoffte Ruhe.

BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV DER STADT ZÜRICH

Schreiende Kinder vertrieben den Schriftsteller Robert Musil aus Zürich

1938 floh das Ehepaar Musil ins Schweizer Exil – und ein knappes Jahr später vor dem Lärm nach Genf

NANAO HAYASAKA

Im August 1938 verliess Robert Musil Wien und gelangte über Italien nach Zürich. Im März hatte sich Österreich dem nationalsozialistischen Deutschen Reich angeschlossen. Musils Frau Martha war jüdischer Herkunft. Das Ehepaar hatte also gute Gründe, das Land zu verlassen. Musil gab vor, seinen Verleger in der Schweiz besuchen zu wollen. Gottfried Bermann Fischer, ebenfalls jüdischer Herkunft, war noch am Tag des Anschlusses nach Rapallo geflohen. Auch zahlreiche Juden, die den Schriftsteller über die Musil-Gesellschaft unterstützten, verliessen Wien, so dass er seine ökonomische Basis verlor.

In Zürich hielt sich das Ehepaar Musil zwei Tage in einem «sehr guten» Hotel auf, danach quartierte es sich in der Pension Fortuna in der Mühlebachstrasse 55 ein. Martha Musil schrieb am 5. September 1938 an ihre Tochter Annina in den USA: «Aber wir haben es sehr gut getroffen. Wir wohnen ganz separiert in einem Oberstock der kleinen Villa (sag' den Kindern, dass es so ist, wie sie es für den Opa einrichten wollen), haben zwei (nicht grosse) Zimmer mit Couches und anschliessend ein hübsches Badezimmer, auch ein eigenes Vorzimmer und so viele Schränke und Kommoden, wie man sich nur wünschen kann. Frühstück auf dem Zimmer, Mittag- und Abendessen gemeinsam, an kleinen Tischen, und sehr gut, und dabei leicht, gekocht; sie nehmen Rücksicht auf Diät. – Zürich gefällt uns diesmal sehr gut, wir kannten es bisher nur flüchtig von der Durchreise.»

Ein wahrhaftes Übel

Karl Corino beklagte noch 2003 in seiner umfangreichen Musil-Biografie, dass man die Wohnräume in der Pension Fortuna nicht mehr genau identifizieren und lokalisieren könne. Denn die Pension Fortuna bestand, so Corino, der sich beim Stadtarchiv Zürich kundig ge-

macht hatte, aus einem Hauptgebäude, einem Pavillon mit Veranda und einer Dépendance. Diese habe im Unterschied zum Hauptgebäude nur über das Erdgeschoss und eine weitere Etage verfügt. «Möglicherweise meinte Martha mit der «kleinen Villa» diese Dépendance. Ihre Formulierungen sind nicht eindeutig. An anderer Stelle schreibt sie: «Wir hatten das kleine Appartement im obersten Stock mit Bad». Dies klingt eher nach dem zweistöckigen Hauptgebäude.»

Die Pension Fortuna wurde 1946 abgetragen, und Pläne des einstigen Gebäudes sind keine mehr vorhanden. Man hat darum nur wenige Mittel, um die damaligen Wohnräume der Musils zu eruieren. Es gibt jedoch Indizien, die bei der Spurensuche helfen.

Zum Beispiel beklagte sich Musil über den Kinderlärm aus der Delphinstrasse. In einem Briefentwurf an die Inhaberin der Pension Fortuna, Frau Rosa Pohl, vom 12. Oktober 1938 schreibt Musil: «So wohl ich mich auch in Ihrem Hause fühle, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass mir der Aufenthalt durch den entsetzlichen Kinderlärm in der Delphingasse unmöglich gemacht wird. (...) Mindestens ein Dutzend Kinder klettern schreiend u. schlagend auf dem Bauplatz umher oder rasen auf verschiedenen Gefährten rufend, aus vollem Halse schreiend oder auf Pfeifchen blasend, durch die Gasse hin u. her; und dies während der meisten Stunden des Tages. Wenn diesem wahrhaften Übel nicht Einhalt geboten werden kann, wird mir zu meinem grössten Bedauern nichts übrig bleiben, als meinen Aufenthalt vor der Zeit abzubrechen.»

Daraus können wir folgern, dass Musil ziemlich nahe an der Delphinstrasse wohnte, und zwar so, dass er vielleicht durchs Fenster beobachten konnte, wie die Schulkinder rasten oder schrien. Die Delphinstrasse verläuft parallel zur Mühlebachstrasse. Sehr wahrscheinlich stand die einstige Dépendance der Pension Fortuna an der Delphinstrasse.

Ein Foto im baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, das längst vorhanden war, aber bisher in diesem Zusammenhang noch nie in Betracht gezogen wurde, zeigt das «Hinterhaus von Mühlebachstrasse 55», das 1837 erbaut und 1946 abgetragen wurde. Man sieht, dass das Hinterhaus, die Dépendance, zweistöckig war. Ein Baum versperrt die Sicht, aber man könnte vermuten, dass links vom Baum die Flanke des Hauptgebäudes zu sehen ist.

Die Dépendance hatte vier Fenster, was durchaus zu der Beschreibung von Martha Musil passen könnte, wonach die Wohnung über zwei Zimmer, einen Vorraum und ein Bad verfügte. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wohnte das Ehepaar Musil also im zweiten Stock dieses Hinterhauses. Das Hauptgebäude war 1835 und das Hinterhaus 1837 gebaut worden. Nicht auszuschliessen ist, dass die Dépendance ursprünglich einstöckig geplant, danach aber zweistöckig gebaut worden war.

Südöstlich davon stand (und steht heute noch), nicht weit entfernt von der einstigen Pension Fortuna, das Schulhaus Mühlebach. Sehr wahrscheinlich zogen die Schulkinder vor und nach dem Unterricht auf der Delphinstrasse spielend und schreiend umher, was den sehr lärmempfindlichen Romancier Musil, der sich nach wie vor mit der Fortsetzung von «Mann ohne Eigenschaften» beschäftigte, gestört haben muss.

Wenn die Vermutung stimmt, dann fertigte Fritz Wotruba im Juni 1939 seine Porträtbüste von Robert Musil in dem Dachraum des besagten Hinterhauses an. Musil las den Damen in privaten Sitzungen – unter ihnen auch Monika Mann, die mit dem Musil-Verleger Jenö Lanyi verheiratet war und Oktober/November 1938 ebenfalls in der Pension Fortuna wohnte – aus seinem noch unvollendeten Roman sowie aus dem Theaterstück «Die Schwärmer» vor.

Hier empfing Musil im November 1938 Ernst Rowohlt, der auf dem Weg ins brasilianische Exil in Zürich Station

machte. Des Weiteren machten Musil auch Ignazio Silone, Rudolf Jakob Humm und Carl Seelig, der ebenfalls in der Mühlebachstrasse (Hausnummer 17) wohnte, hier in der Pension Fortuna ihre Aufwartung.

Geldnöte

Ein Umzug des Ehepaars Musil in das stille Gemeindehaus Neumünster, wo der Pfarrer Robert Lejeune die Betreuung übernommen hätte, wurde zwar erwogen, aber nicht realisiert. Lejeune war ein enger Vertrauter von Leonhard Ragaz, Mitarbeiter bei der Zeitschrift «Neue Wege» und engagierte sich in der Zwischenkriegszeit in der Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer. Neben Musil unterstützte er auch den Bildhauer Fritz Wotruba. Vermutlich scheiterte es daran, dass dort keine Vollpension angeboten wurde. (Martha Musil, aus einer reichen Berliner Familie stammend, war es gewohnt, mehrere Dienstmädchen zur Hand zu haben.)

Am 5. Juli 1939 verliessen Robert und Martha Musil die «schalldurchlöchernten Pensionswände» des Hinterhauses in der Delphinstrasse und brachen nach Genf auf. Auch in Genf musste das Ehepaar mit schwierigen Lebensbedingungen zurechtkommen, obwohl ihnen einige wohlwollende Menschen halfen. Ulrich, der Held in Musils «Mann ohne Eigenschaften», sah «mit Ausnahme des Geldverdienens, das er nicht nötig hatte, alle von seiner Zeit begünstigten Fähigkeiten und Eigenschaften in sich». Allein, sein Autor litt im Exil nicht nur an Geldmangel, sondern auch an der fehlenden Nachfrage. Der Roman wiederum blieb ein Fragment. Am 15. April 1942 starb Robert Musil in Genf, ehe er das Werk vollenden konnte.

Nanao Hayasaka ist emeritierter Professor der Chuo-Universität in Tokio. Der Autor dankt Esther Fuchs vom baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich für wertvolle Informationen. Der Artikel basiert auf der Darstellung in Karl Corinos Musil-Biografie von 2003 (Rowohlt-Verlag).

Wo die Utopisten wohnen

Transgender-Künstlerin Stella Palino und ihr Theater in Baden

DANIELE MUSCIONICO

Die Existenz des Kantons Aargau mag man Napoleon verdanken. Die Existenz des ältesten Kulturförderungsgesetzes der Schweiz, das im Aargau 2019 sein 50-Jahr-Jubiläum feiert, ist die Leistung heute namenloser Visionäre. Man vermutet sogar eine genetische Disposition zur Kultur und vorab zum Theater, denn tatsächlich liegt in den Aargauer Regionen, Dörfern und Tälern der Humus des freien Theaters der Schweiz. Und auch dies hat seine Geschichte: 1675 wurde im Schützenhaus Baden ein Theatersaal eröffnet, der als ältester der Schweiz gilt.

Das Aargauer Theatervirus brach sich in den jugendbewegten Jahren um 1968 wieder Bahn: 1967 gründete sich in Baden die «Claque», die erste professionelle Bühne der Schweiz jenseits von Stadttheatern. Hier wurden die Zuschauer daran erinnert, was Theater in seinem Ursprung sei. Nicht das Absitzen einer Abonnementsvorstellung nämlich, sondern hellwache, gemeinschaftliche Teilhabe an in Kunst transformierter Lebenswirklichkeit – Gemeinsinn! Bis heute ist der Kanton in Bezug auf die Dichte seiner Kleinkunsthöfen Landesmeister.

Wendezeit für die Kultur?

Doch die Zeiten voller Kulturtöpfe und grossherziger Sponsoren scheint abgelaufen. Auch im selbsternannten «Kulturkanton» gilt seit einigen Jahren Sparsparen als Zielvorgabe und Motto. Die Abteilung Kultur musste in den vergangenen vier Jahren Budgetkürzungen von über zehn Prozent verschmerzen. Das anstehende Jubiläum des Kulturgesetzes fällt in eine Zeit der Wende.

Doch zumindest in Baden haben die Utopisten überlebt. Sie hausen im winzigen Teatro Palino und gruppieren sich um eine Aargauer Künstlerin, die seit über 40 Jahren nicht müde wird, Farbe in die Stadt zu tragen und für Theater zu kämpfen: Stella Palino. Ähnlich wie die «Claque» damals übernimmt auch sie Mitverantwortung für den Nachwuchs. Zudem lebt sie als Transgender-Mensch in der Öffentlichkeit vor, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt.

Der Kern des Umbruchs

Die offiziellen Kulturförderer haben das Teatro Palino in der jüngsten Vergangenheit nicht für unterstützungswürdig gehalten; doch für die gegenwärtige Produktion hat das Kuratorium eine Kleingeldnote eingeschossen, und das zu Recht: Stella Palino und das Mitglied der Palino-Grossfamilie, Xavier Mestres Emilio, vor allem aber viele junge Nachwuchsdarsteller glänzen in einer Produktion, die gemeinsam mit dem Historischen Museum Baden entstanden ist.

«Zukunftsmusik» heisst die Zeitreise zurück in die lokale Geschichte, doch die Reise ist keine Suche nach der verlorenen Zeit. Gesucht wird vielmehr nach dem Kern eines Umbruchs und von Veränderung, von Revolution und von Unruhe – und gefunden wird die Utopie. Utopisch schön: Im Teatro Palino steht ein Lokalmatador auf der Winzlingsbühne, der Schauspieler Hans-Rudolf Twerenbold. Die Regisseurin Hilde Schneider hat Momentaufnahmen aus dem Badener Alltag gegeneinandergeschnitten und das Spiel im Spiel zu erlebbar gemacht.

Twerenbold als Arbeiterführer Kurt Killer ist der Zeitzuge, der für Glaubwürdigkeit sorgt, und alles, was auf der Bühne an Wildem geschieht, unterliegt dem Griff der jungen Pianistin Maren Gamper: «Zukunftsmusik» spannt den Bogen von 1918 – der spätere Stadtammann Killer stand beim Landesstreik an vorderster Front – bis zu den jugendbewegten Jahren um 1968 in Baden, als die Stadt hatte, was Zürich nicht besass, ein Jugendhaus nämlich. Später beamen sich die Badener Hippies zu Gleichaltrigen von heute. Träume, berichten diese pessimistisch, würden nur noch im Internet geträumt. Die Landung der Utopisten in der utopiefreien Gegenwart ist hart.